

Seite 4
Politik & Wirtschaft

«An einem strengen Tag leere ich bis zu 19 Altkleidercontainer»

Unterwegs mit Caritas-Chauffeur 7 Kilogramm Textilien geben Schweizerinnen und Schweizer pro Kopf und Jahr weg – Tendenz zunehmend. Das System droht zu kollabieren. Besuch bei einer grossen Sammelfirma.

Alexandra Aregger und Jacqueline Büchi

Ein Industriequartier in Emmen, knapp 10 Kilometer von der Stadt Luzern entfernt. Es ist kurz nach 9 Uhr. Bestoon Bzaini schaut mit gerümpfter Nase zum Himmel, es nieselt. «Wir sollten los», sagt er und setzt sich in den weissen Lieferwagen.

Der gebürtige Iraker arbeitet seit 25 Jahren als Chauffeur für das Hilfswerk Caritas. Diese betreibt hier in der Luzerner Agglomeration eine Kleiderzentrale, wo gesammelte Altkleider sortiert, gelagert und weitergeschickt werden. Bzaini ist einer von vier Chauffeuren, die die rund 50 Kleidercontainer der Caritas in der Zentralschweiz und in Zürich leeren.

Zwischen eineinhalb und zwei Tonnen Kleider sammelt allein Bzaini ein – und das jeden Tag, wie er unterwegs erzählt.

Die Menschen in der Schweiz kaufen und entsorgen immer mehr: Rund 60 neue Kleidungsstücke erwirbt eine Person laut Schätzungen im Durchschnitt pro Jahr.

Vieles wird schnell wieder weggegeben. Zwischen 2003 und 2023 hat die Menge an jährlich gesammelten Alttextilien laut Zahlen des Bundes von 42'000 auf 60'000 Tonnen zugenommen. Pro Kopf und Jahr wandern also fast 7 Kilogramm Kleider, Heimtextilien und Schuhe in die Sammlung. Dazu kommen zusätzliche 4 Kilo, die über den Haushaltskehricht entsorgt werden.

Der wachsende Kleiderberg stellt nicht nur die Caritas vor Probleme. Sascha Sardella, der Betriebsleiter der grossen Sammelfirma Tell-TeX, warnt: «Das System steht vor dem Kollaps.»

Um zu erklären, wie es so weit kam, muss man ein paar Jahre zurückschauen.

Ultra Fast Fashion wird zum Problem

Die Altkleidersammlung war über Jahrzehnte ein karitatives Erfolgsmodell: Private und gemeinnützige Organisationen wie Tell-TeX, Texaid, die Caritas oder das Rote Kreuz sammelten auf dem Boden der Gemeinden Altkleidung.

Dafür mussten sie den Gemeinden eine Gebühr zahlen, das Geschäft lohnte sich für sie dennoch: Die gesammelte Kleidung spendeten sie an Bedürftige oder verkauften sie mit Gewinn ins Ausland. Oft konkurrierten gar verschiedene Sammelfirmen um die begehrten Aufträge der Gemeinden.

Doch seit Corona bringen asiatische Billigmodeproduzenten wie Shein oder Temu das System an den Anschlag. Brachte die Modeindustrie früher zwei Kollektionen pro Jahr auf den Markt – je eine für die kalte und die warme Jahreszeit –, entwickeln Ultra-Fast-Fashion-Hersteller heute täglich Neues. Fast-Fashion-Anbieter wie Zara bringen es jährlich ebenfalls auf rund 24 Kollektionen pro Jahr. Je billiger die Produkte, desto schlechter ist häufig das verwendete Material.

Sascha Sardella von Tell-TeX sagt, dass sich viele Stoffe nicht einmal mehr als Putzlappen verwenden liessen, weil die Qualität so schlecht sei.

Ohnehin entsorgen die Menschen vieles, was nicht in die Altkleidersammlung gehört. Einmal habe er gar eine Waffe gefunden, erzählt Bestoon Bzaini auf unserem Rundgang.

Im Fall der Caritas oder des Roten Kreuzes geht bis heute ein Teil der gesammelten Kleidung an Familien in finanziellen Nöten. Einen Teil der Altkleider verkauft die Organisation in ihren Secondhandläden.

Raphaella Fasel, Geschäftsleiterin der Caritas-Kleiderzentrale, sagt: «Zwei von drei gesammelten T-Shirts, Hosen oder Pullis bleiben in unserem Fall in der Schweiz und kommen Menschen mit tiefem Einkommen zugute.» Aber auch bei der Caritas gehe der Anteil qualitativ guter Kleidungsstücke zurück. «Die Kleiderproduktion ist heute viel schneller, die Kleider sind günstiger und entsprechend wird auch schneller wieder entsorgt.»

Kenner der Branche sagen: Die Zeiten, als Kleiderspenden mit einer guten Tat gleichzusetzen waren, sind vorbei.

Secondhand? «Ein Shirt von Temu ist günstiger»

Ausgeprägt ist das Problem bei den grossen Sammelfirmen, deren Geschäftsmodell darin besteht, alle Textilien ins Ausland zu exportieren. Sascha Sardella von Tell-TeX sagt: «Wir haben aktuell etwa 500 Tonnen Kleider in unseren Lagern liegen und kriegen sie kaum mehr los.» Während früher pro Woche bis zu 40 LKW-Ladungen ins Ausland gebracht worden seien, sei es heute noch etwa die Hälfte.

Zwar wäre die Mehrheit der Ware noch tragbar, «aber wenn du sie niemandem mehr geben kannst, landet sie in der Verbrennungsanlage». Der asiatische Ultra-Fast-Fashion-Markt habe dafür gesorgt, «dass heute ein neues T-Shirt von Temu günstiger ist als ein Secondhandshirt aus Europa».

Gemäss den aktuellsten verfügbaren Zahlen aus dem Jahr 2022 werden rund 12 Prozent der in der Schweiz gesammelten Kleider als Abfall vernichtet, wie es in einem Bericht des Bundes heisst. 28 Prozent werden stofflich verwertet, also zum Beispiel zu Putzlappen oder Dämmmaterial verarbeitet – oder, deutlich seltener, zu neuem Garn gesponnen.

Rund 60 Prozent der Altkleider wären für den Secondhandmarkt geeignet. Allerdings ist das Angebot viel grösser als die Nachfrage. Kleider, die in Entwicklungsländer exportiert werden, finden dort immer seltener einen neuen Besitzer oder eine neue Besitzerin. Vieles wird darum vor Ort verbrannt – oder landet im schlimmsten Fall auf Deponien oder in der Natur.

Bilder aus den betroffenen Regionen zeigen, was das bedeutet: In Ghanas Hauptstadt Accra etwa sind ganze Viertel zugemüllt mit Kleidungsstücken, der Strand ist komplett durchsetzt davon.

In den europäischen Lagern türmen sich also immer mehr Kleider – und niemand weiss, wohin damit.

98 Prozent der Altkleider gehen ins Ausland

Weil in der EU seit diesem Jahr keine Kleidung mehr im Hausmüll entsorgt werden darf, steigen die Mengen weiter, während die Preise noch stärker fallen. Bereits hat die Altkleiderkrise mehrere Sortierwerke im nahen Ausland in die Insolvenz getrieben.

Das ist für die Sammler wie Tell-Tex oder Texaid ein zusätzliches Problem. Denn heute werden 98 Prozent der in der Schweiz gesammelten Kleidung für die Sortierung ins Ausland exportiert. Nur ein kleiner Rest von 2 Prozent wird hierzulande sortiert.

Auch hier gehört die Caritas zu den Ausnahmen. Beim Rundgang zeigt sich, wie aufwendig die Sortierung ist.

Die Krise stellt auch die Schweizer Kantone und Gemeinden vor Herausforderungen. Lohnt es sich für die Sammelfirmen nicht mehr, die Container zu unterhalten und zu leeren, haben sie ein Problem. In Deutschland gibt es bereits Regionen, in denen die Sammelcontainer abgebaut wurden und die Kleidung verbrannt wird, bis eine neue Lösung gefunden wird.

So weit ist man in der Schweiz noch nicht. Doch Sascha Sardella sagt: «Wir werden 2026 in gewissen Regionen nur gegen Zuzahlungen noch Kleider abnehmen können.» Das heisst: Das Geld würde in die andere Richtung fließen, neu müssten die Gemeinden die Sammelunternehmen bezahlen (statt wie bisher umgekehrt).

David Hachfeld beschäftigt sich bei der Nichtregierungsorganisation Public Eye mit dem Modesektor. Er sieht das System an einem Wendepunkt: «Für Sammelfirmen ist das Geschäft mit Altkleidern kaum mehr wirtschaftlich.» Jetzt bleibe nur noch eines: ein funktionierendes Kreislaufsystem in der Schweiz aufzubauen und die Finanzierung dafür sicherzustellen.

Verein will vorgezogene Recyclinggebühr einführen

Geht es nach Public Eye, sollen Hersteller von «Wegwerfmode» künftig in einen staatlichen Modefonds einzahlen, aus dem die Sammlung und die Wiederverwertung von Alttextilien finanziert würden. Auch Secondhandangebote und günstige Reparaturen sollen mit dem Geld gefördert werden. «Die Politik muss die aktuelle Krise zum Anlass nehmen, um den Umgang mit Fast Fashion grundsätzlich zu überdenken», fordert Hachfeld.

Die Branche und die Gemeinden arbeiten derweil an eigenen Lösungen. So hat die Stadt Zürich bereits angekündigt, die Altkleider künftig selber zu sammeln und vermehrt im Inland zu recyceln. Mehrere Schweizer Textilunternehmer haben sich zudem zu einem Verein zusammengeschlossen mit dem Ziel, ab 2027 branchenweit eine vorgezogene Recyclinggebühr einzuführen.

Bei der Caritas hofft man, dass Branche und Politik bald eine Lösung finden. Chauffeur Bestoon Bzaini ist bereits wieder auf dem Sprung. «Bald ist Wochenende, die Container müssen vorher leer sein.» Denn nie würden mehr Kleider entsorgt als an trüben Wochenendtagen im Herbst.

Er weiss, wie schnell Schweizerinnen und Schweizer ihrer Kleidung überdrüssig werden: Caritas-Chauffeur Bestoon Bzaini in Emmen. Foto: Annette Boutellier (Caritas Schweiz)

Altkleiderdeponie in Ghanas Hauptstadt Accra (l.) und eine Aktion von Public Eye und weiteren Organisationen gegen Fast Fashion im September vor dem Bundeshaus in Bern. Foto: AP, Keystone

Die Zeiten, als Kleiderspenden mit einer guten Tat gleichzusetzen waren, sind vorbei.

Die Stadt Zürich hat angekündigt, die Altkleider künftig selber zu sammeln.

Altkleider sind immer öfter Abfall statt Spende. 5 Wege zur Recyclingwende

Fast Fashion Kleiderfirmen, Politik und Städte tüfteln an Massnahmen gegen die Textilienberge. Braucht es Verbote, Steuern – oder eine revolutionäre Idee?

Die Bluse war ein klassischer Fehlkauf: Nachdem sie zwei Jahre lang ungetragen im Schrank gehangen hat, kommt sie in den Altkleidersack. Dort landen auch die Kinderjacke mit dem kaputten Reissverschluss und die Jeans mit dem Rotweinfleck.

So oder ähnlich sieht es aus, wenn Schweizer Haushalte ihre Kleiderschränke ausmisten. Die Sammelfirmen wissen längst nicht mehr, wohin mit der Ware. Hersteller, Gemeinden und die Politik ringen um Lösungen. Wo jetzt Bewegung in die Sache kommt – und wo es hakt.

1 Recycling ist das Gebot der Stunde

Was vielen Menschen nicht bewusst ist: Die kaputte Jacke und die fleckige Jeans dürften heute gar nicht in den Altkleidersack. Sammelfirmen wollen nur, was sauber und in einwandfreiem Zustand ist. Das ganze System ist auf das Prinzip «Re-Use» ausgerichtet – also darauf, die Kleidung weiterzutragen.

Genügen Textilien diesen Ansprüchen nicht, werden sie zu Putzlappen oder Dämmmaterial verarbeitet – oder verbrannt. Zu neuen Kleidern werden sie kaum. Doch das soll sich ändern.

Einen Anfang macht die Stadt Zürich: Sie stellt ihre Altkleiderlogistik ganz neu auf. Statt dass die Textilien wie bisher im grossen Stil ins Ausland gebracht werden, wo sie im schlimmsten Fall auf Deponien landen, sollen sie ab 2027 möglichst im Inland sortiert und recycelt werden – auch wenn sie kaputt sind. Sammeln will die Stadt künftig selber.

Auch Basel prüft derzeit, wie es mit der Altkleidersammlung weitergehen soll. Timo Weber vom zuständigen Amt für Umwelt und Energie sagt, man befinde sich im Austausch mit Zürich – das Konzept sei spannend. Im Berner Stadtrat ist ebenfalls ein Postulat hängig, das auf eine lokale Verwertung von Altkleidern abzielt.

Auch Isabelle Baudin hofft, dass andere Gemeinden von Zürichs Erfahrungen lernen können. Sie ist Projektleiterin beim Schweizerischen Verband Kommunale Infrastruktur und sagt: «Allen ist klar, dass es nicht mehr weitergehen kann wie bisher.»

Die Zeiten, in denen eine Altkleiderspende primär eine gute Tat gewesen sei, seien vorbei. «Weil die Qualität der Textilprodukte stark abgenommen hat und unsere Altkleider im Ausland kaum mehr gebraucht werden, handelt es sich plötzlich um einen gewöhnlichen Abfallstrom.» Nun gelte es, einen Weg zu finden, wie Kleider und andere Textilien der lokalen Wiederverwertung und dem Recycling zugeführt werden könnten.

In den kommenden Wochen fänden dazu mehrere Sitzungen mit Vertretern von Gemeinden, der Branche und Sammelfirmen statt.

2 Die Pläne von Tell-Tex

Am äussersten Zipfel der Schweiz, in St. Margrethen im Rheintal, soll sich eine kleine Revolution abspielen. Hier will die Textilsammelfirma Tell-Tex die schweizweit erste Anlage für industrielles Textilrecycling bauen.

Künftig sollen Maschinen hier Baumwollkleider in kleine Teile zerlegen, Knöpfe entfernen und die Stoffe dann zu einzelnen Fasern zerkleinern, damit daraus neues Garn gesponnen werden kann. Faser-zu-Faser-Recycling heisst das im Jargon.

Ursprünglich sollte die Anlage bereits Anfang 2026 in Betrieb gehen. Wie Gespräche zeigen, ist das aber nicht realistisch. Wo der 9400 Quadratmeter grosse Recyclingpalast gebaut werden soll, steht heute erst ein blanker Betonboden. Grund dafür seien unter anderem Unsicherheiten bei der Finanzierung, sagt Sascha Sardella, Betriebsleiter von Tell-Text. Rund 40 Millionen Franken dürfte der Bau kosten. «Wir wollten kein Werk aufstellen, das wir nicht auslasten können.»

Zwar will die Stadt Zürich künftig auf die Anlage setzen. Auch mehrere Firmen zeigen sich laut Sardella interessiert, spruchreif sei aber noch nichts. Noch diesen Monat will Tell-Text beim Bund ein Gesuch für finanzielle Förderbeiträge einreichen.

Unsicher ist plötzlich auch, ob die gross angekündigte Anlage überhaupt in St. Margrethen gebaut wird. Wegen der Zusicherung aus Zürich überlege man auch, näher an Zürich zu bauen, sagt Sardella.

Klar ist: Mit dieser Anlage allein ist es nicht getan. Einerseits kann sie nur 100-prozentige Baumwolle verarbeiten. Andererseits bräuhete es wohl noch viel mehr Anlagen wie diese, um die enormen Mengen an Alttextilien in der Schweiz bewältigen zu können. Am Ende läuft alles auf die Frage hinaus: Wer soll das bezahlen?

3 Beitrag fürs Recycling auf den Kleiderkauf

Ein Lösungsvorschlag kommt aus der Schweizer Textilbranche: Sieben Unternehmen haben vor einem Jahr gemeinsam den Verein Fabric Loop gegründet, der sich für einen vorgezogenen Recyclingbeitrag einsetzt.

Das heisst: Konsumenten sollen für jedes neue Kleidungsstück ein paar Rappen mehr bezahlen. Aus den Einnahmen sollen dann die Sammlung, die Sortierung und das Recycling finanziert werden. Ein ähnliches System gibt es bereits bei PET-Flaschen.

Inzwischen sind rund ein Dutzend Bekleidungsunternehmen dabei, darunter Mammut, PKZ und Calida. Damit Fabric Loop sein Ziel erreicht, muss die Zahl aber noch deutlich wachsen. Erst wenn sich mindestens die Hälfte der inländischen Marktteilnehmer zur Lösung bekennen, kann der Bund sie für alle Hersteller für verbindlich erklären.

Fabric-Loop-Präsidentin Nina Bachmann sagt, das sei nötig: «Das System funktioniert nur, wenn es für alle gilt – auch für ausländische Anbieter wie Temu oder Shein.» Beim Bund befürwortet man das Vorhaben von Fabric Loop, wie es auf Anfrage heisst.

Fabric Loop peilt eine Einführung 2027 an – doch auch hier könnte es aufgrund offener Fragen zu Verzögerungen kommen.

4 Ruf nach Gesetz gegen Fast Fashion

Die Europäische Union ist schon einen Schritt weiter. Bis in zwei Jahren müssen sich dort alle Textilhersteller an den Kosten für die Wiederverwendung von Textilien beteiligen.

Das französische Parlament arbeitet zusätzlich an einem Anti-Fast-Fashion-Gesetz. Dieses sieht vor, dass die Abgabe auf ein Kleidungsstück umso höher ausfällt, je schlechter dieses für die Umwelt ist.

Auch ein Werbeverbot für Ultra-Fast-Fashion ist vorgesehen: Anbieter wie Temu und Shein dürften künftig in Frankreich nicht mehr für ihre Produkte werben. Bereits heute kann die

französische Bevölkerung kaputte Schuhe und Kleider bei lizenzierten Shops vergünstigt reparieren lassen.

Ein Anti-Fast-Fashion-Gesetz wünscht sich die grüne Fraktionschefin Aline Trede auch für die Schweiz. In der Wintersession will sie eine Motion einreichen, die ein ganzes Bündel an Massnahmen verlangt.

Geht es nach Trede, müsste für Kleidung künftig eine Garantie gelten – ähnlich wie bei Elektrogeräten. «Wenn die Naht nach zweimal waschen aufgeht, müsste der Hersteller das T-Shirt zurücknehmen und es kostenlos reparieren.»

Trede will, dass der Staat – und nicht die Branche – eine Lenkungsabgabe erhebt und bestimmt, was damit geschieht. Zentral sei, dass die Abgaben auf minderwertige Produkte höher ausfallen als auf langlebige.

Ähnliche Forderungen erhob unlängst auch die Organisation Public Eye. Anfang Oktober reichte sie bei der Bundeskanzlei eine Petition mit knapp 35'000 Unterschriften ein.

5 Braucht es den Staat?

Zur Idee eines staatlichen Modelfonds hatte sich der Bundesrat bereits abschlägig geäussert. Eine solche Lösung wolle man nur ins Auge fassen, falls das freiwillige Modell der Branche scheitere, schrieb er in seiner Antwort auf einen Vorstoss der Grünen Sophie Gigon (VD).

Gegen eine staatliche Lösung stellt sich auch Regine Sauter. Die Zürcher FDP-Nationalrätin ist Präsidentin der parlamentarischen Gruppe Textilwirtschaft und sagt: «Die Branche hat das Problem längst erkannt und arbeitet in hohem Tempo an einer Lösung.» Die Hersteller wüssten besser als der Staat, wie die Kreisläufe sinnvoll geschlossen werden könnten.

Unnötig findet die Freisinnige Versuche, die Konsumenten zu erziehen. «Wenn Leute unbedingt ein chinesisches T-Shirt für 3 Franken kaufen wollen, ist das ihre Sache, solange für alle Händler die gleichen Regeln gelten.» Eine gesellschaftliche Diskussion sei aber begrüssenswert. Sie habe zu Hause noch gelernt, «dass man Kleider zuerst flicken lässt, bevor man etwas Neues kauft».

Bei Fabric Loop heisst es, eine Abstufung nach Umweltbelastung sei bei der Branchenlösung ebenfalls angedacht. Auch die Reparatur von defekter Kleidung solle gefördert werden. Die Details seien allerdings noch nicht spruchreif.

Alexandra Aregger und Jacqueline Büchi

Texaid-Kleidersammlung in Schattdorf UR. Foto: Christian Beutler (Keystone)